

## Arbeitsgebiet des Vorgeschichtlichen Instituts Tübingen.

**Vorgeschichtlich:** Altsteinzeit: Ursprung a. d. Lone: SS.-Grabung in der Urspringer Höhle. Nachweis eines typischen Solutréen mit Blattspitzen und reichen Mahlzeitabfällen. Magdalénien schwach vertreten. Im Profil eine Lößeinwehung. — Mittelsteinzeit: Schopfloch: Bei km 17 nördlich Flur Quiker eine größere Siedlung. — Donnstetten: Westlich Flur Beuren vereinzelte Werkzeuge. — Westerheim: Einzelfunde vom Westenberg. — Jungsteinzeit: Tübingen: Unweit der Ammer bandkeram. Siedlung. — Lauterach: Bandkeram. Scherben aus der Bärenhöhle (ebenda auch bronzezeitl. Scherben). — Anhausen: Unter dem Felsschutzdach des Heuscheuerle jungsteinzeitl. Kulturschicht, darunter Schussenrieder Keramik. — Asch: In der Saatschule Borgerhau ein natürliches Silexvorkommen. Grobe unverzierte Scherben, lange Kernstücke und Klängen deuten einen Schlagplatz der Jungsteinzeit(?) an. — Bronzezeit: Tübingen: Aus der Mergenthalerstraße eine Urnenfelderbestattung. — Hallstattzeit: Zainingen: Große Hallstattsiedlung in den Hagenäckern, südlich des Gräberfeldes in der Au. — Feldstetten: Hallstattscherben beim Hohlenstein.

**Nachrömisch:** Tübingen: In der Münzgasse ein weiteres alamann. Kriegergrab aufgedeckt (vgl. *Germania* 20, 1936, 209). — Derendingen: Im alamann. Grabfeld auf der vorderen Bernhalde wurden 5 Bestattungen eingehend untersucht, bei 2 Bestattungen je ein Goldblattkreuz. Riek.

## Besprechungen.

**Paul Hans Stemmermann, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung.** Deutschlands Bodenaltertümer in der Anschauung des 16. und 17. Jahrhunderts. Curt Kabitzsch Verlag, Leipzig 1934. 155 S., 32 Abb. auf 22 Taf. Preis: Geh. RM. 4,80.

In seiner „Deutschen Vorzeit“ hat Ernst Wahle darauf hingewiesen, daß das Bild, das die Vorgeschichtsforschung von der Vergangenheit des Menschen zu zeichnen vermöge, sich nicht nur auf den jeweils vorhandenen Fundstoff gründe, sondern daß sich in ihm stets auch die gerade herrschenden geistigen Strömungen widerspiegeln und notwendig zu einer gewissen Einseitigkeit der Auffassung führen müssen. Demgemäß könne die Entwicklung der vorgeschichtlichen Forschung nur als Zweig der allgemeinen Geistesgeschichte verstanden werden. Aus diesem Gedanken heraus hat Wahle insbesondere die Geschichte der deutschen Vorgeschichtsforschung teils in eigenen Schriften, teils in seinen Seminarübungen planmäßig behandelt. Seiner Anregung verdankt denn auch die vorliegende, gleichzeitig als Heidelberger Dissertation erschienene Arbeit ihre Entstehung. Nach der Absicht des Verf. verfolgt sie die Entwicklung der Forschung vom Humanismus über das Zeitalter des Barocks bis in das der Aufklärung hinein. Vorausgeschickt ist ein Kapitel über die Vorstufen im Altertum und Mittelalter, angeschlossen ist eine Betrachtung der Ansätze zur Schaffung des Dreiperiodensystems.

Der Verf. hat sich um die Lösung seiner Aufgabe redlich bemüht und ein stattliches Quellenmaterial zusammengebracht. Nach seiner eignen Erklärung häufte sich dieses bald so, daß die Behandlung ins Uferlose auszuarten drohte und eine Begrenzung des Themas notwendig geworden sei. Die Fragestellung laute, wie weit und unter welchen Gesichtspunkten von den verschiedenen Autoren Bodendenkmäler zur Erschließung der frühesten Geschichte herangezogen würden. Mir scheint, daß der Verf. trotzdem in der Stoffsammlung noch viel zu weit gegangen ist und seine Arbeit mit einem Schwall breit ausgesponnener Anführungen belastet hat, die mit Vorgeschichtsforschung wenig oder nichts zu tun haben. Das gilt fast von der Gesamtheit des humanistischen Schrifttums, von dem ja Stemmermann selbst immer wieder betont, daß es bei aller Vorliebe für die

germanische Vergangenheit doch rein literarischen Charakter gehabt habe und daß es den Autoren auf selbständige Beobachtung der Denkmäler gar nicht angekommen sei. Eine Ausnahme machen die mecklenburgischen Schriften Nikolaus Marschalks. Die Feststellung, daß er mit seiner Würdigung der einheimischen Vorzeitreste dem soviel bekannteren Ole Worm um 120 Jahre vorangegangen war und als Vorbild gedient hat, ist zweifellos sehr bemerkenswert. Der zweite Teil bringt dann die ausschließlich auf die vaterländischen Altertümer gegründeten Zeugnisse in großer Vollständigkeit und z. T. neuer Beleuchtung. Es ist von eigenem Reiz, zu verfolgen, wie sich seit dem 16. Jahrhundert der Standpunkt nüchterner Sachlichkeit neben oder gegenüber abergläubischen oder religiösen Vorurteilen behauptet und endlich durchsetzt. In einer Schlußbetrachtung findet der Verfasser bestätigt, daß unsere Wissenschaft aufs engste mit dem Geistesleben der Nation verbunden sei und daß nur diese Verbundenheit sie befähige, unser Volk seiner Eigenart bewußt zu machen. Die nationale Einstellung dürfe aber nicht zu vorgefaßten Meinungen verleiten, in die der Stoff und seine Deutungen gepreßt werden.

Von den beigegebenen Tafeln sind nicht weniger als acht den phantastischen Germanendarstellungen humanistischer Werke gewidmet. Eine Druckfehlerberichtigung ist leider von Vollzähligkeit weit entfernt. Schlimmer sind aber die zahlreichen Flüchtigkeiten sprachlicher und anderer Art. Z. B. werden S. 41 Prokop und Agathias zu den Geschichtsquellen der germanischen Vorzeit in lateinischer Sprache gezählt. Zu Lasten des Verlegers geht die seitliche Drahtheftung des Buches, die sein Aufschlagen glatt unmöglich macht.

Breslau.

Hans Seger.

**Siegfried Gutenbrunner, Die germanischen Götternamen der antiken Inschriften.** Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde, herausgegeben von Theodor Frings, Rudolf Meißner und Josef Müller, Band 24. Verlag Max Niemeyer, Halle 1936. 272 S. Preis: Brosch. RM. 12.—.

Der junge Wiener Privatdozent, Rudolf Muchs letzter Schüler, legt hier eine nicht nur erstaunlich fleißige, sondern auch tieferschöpfende Arbeit vor. 118 „germanische Götternamen (GN) auf antiken Inschriften“ werden behandelt, die auf 458 Belege verteilt sind. An der Spitze stehen die *Aufaniae*, die Matronen der Ubier, mit 67 Belegen, ihnen folgen die *Vacallincae* mit 62 (Mittelpunkt Pesch); die merkwürdigen *Sulesviae* (eine Art *genii*, Schutzgottheiten) bringen es auf 36. Insgesamt werden ausschließlich der Varianten 216 GN behandelt.

Da die Ostgermanen bisher keine GN-Inschriften geliefert haben, kommt vor allem das kelto-germano-lateinische Ober- und Niedergermanien in Betracht. Es ist nicht leicht, diese Mischung, die oft zu den merkwürdigsten Synkretismen geführt hat, zu entwirren. Die kaiserzeitlichen GN müssen wir als „Lehnwörter germanischer und keltischer Herkunft im Volkslatein“ betrachten, deren Zurückführung auf ihre lautliche Grundlage sehr schwierig ist. Außer den sprachlichen Hinweisen müssen die „Namen und die Herkunft der Stifter, Anlässe und Zweck der Widmung, die Lage des Fundortes, die begleitenden Funde, Orts- und Flußnamen der Nachbarschaft geprüft werden, weil sie Hinweise auf die Stellung der erwähnten Gottheiten geben können“.

Schwach vertreten mit einheimischen GN (wie auch PN) sind trotz ihrer großen Inschriftenzahl die Obergermanenstämme; um so mehr tritt Niedergermanien hervor, auf dessen Krieger auch ein großer Teil der in England gefundenen Denkmäler zurückzuführen ist.

Die Inschriften übermitteln uns nicht die Namen der großen Götter; diese sind durch die *interpretatio Romana* ersetzt<sup>1</sup>. Es treten uns vor allem Gottheiten als Zeugen

<sup>1</sup> Sie fehlen übrigens auch auf Runendenkmälern. Wenn auf Nordendorf A die alte Göttertrias aisl. *Löþurr*, *Odinn* und *Vingþörr* erscheint, ist das ein ganz außergewöhnlicher Fall.